



Internationaler Kinderkrebstag

Es braucht eine angepasste Forschung

3500 Kinder und Jugendliche erhalten pro Jahr die Diagnose Krebs. Ihre Behandlung erfolgt häufig mit veralteten Medikamenten, was zu Spätfolgen führt. Die Organisation Kinderkrebs Schweiz verlangt mehr Forschungsmittel – und eine nationale Krebsstrategie.

15. Februar 2024

In der Schweiz erkranken jährlich rund 350 Kinder und Jugendliche an Krebs. Während innovative Therapien die Erwachsenenonkologie revolutionieren, werden junge Patienten weiterhin mit Medikamenten behandelt, die teils vor Jahrzehnten entwickelt wurden. Das schreibt die Organisation Kinderkrebs Schweiz in einer Mitteilung anlässlich des 15. Internationalen Kinderkrebstag. Aufgrund der geringen Fallzahlen gebe es für die Pharmaindustrie kaum Anreize, in diesem Bereich zu forschen und neue Medikamente zu entwickeln.

«Damit krebskranke Kinder nicht vergessen gehen, setzen Kinderonkologen und Forschende alles daran, auch ihnen den Zugang zu den besten und modernsten Krebstherapien zu ermöglichen. Ein schwieriges Unterfangen, da ihre Bemühungen durch fehlende finanzielle Mittel und hohe administrative Hürden kontinuierlich ausgebremst werden», steht weiter im Communiqué. Um die Situation zu verbessern, sei ein stärkeres Engagement des Bundes unabdingbar.

Häufigste Todesursache

Die Diagnose Krebs bei einem Kind ist mit das Schlimmste, was einer Familie passieren kann. Tumore im Kindes- und Jugendalter sind zwar selten, zählen aber zu den häufigsten Todesursachen in dieser Altersgruppe. Eins von fünf Kindern überlebt eine Krebserkrankung nicht. Zudem würden 80 Prozent der Überlebenden mit zum Teil gravierenden Spätfolgen der Krankheit und aggressiven Therapien kämpfen. Es gelte darum, die Kinderkrebsforschung zu intensivieren. «Wenn wir krebskranke Kinder in der Schweiz in Zukunft mit den bestmöglichen und modernsten Therapien behandeln wollen, muss die Forschung dringend finanziell besser unterstützt werden», lässt sich Valérie Braid-Ketter, CEO von Kinderkrebs Schweiz, in der Mitteilung zitieren.

Da Kinder und Jugendliche an ganz anderen Krebsarten als Erwachsene erkranken, braucht es eine speziell an ihre Bedürfnisse angepasste Forschung. Die Entwicklung neuer pädiatrischer Krebstherapien mache jedoch nur langsam Fortschritte, da Kinderkrebs selten und damit nur wenig lukrativ für die Pharmaindustrie ist. Ein Grossteil der Kinder muss deshalb mit Arzneimitteln behandelt werden, die eigentlich nur für Erwachsene zugelassen sind und teils vor Jahrzehnten entwickelt wurden.

Spätfolgen sind häufig

«Da die Medikamente oft toxische Auswirkungen haben, führt das bei Kindern, die sich mitten im Wachstum befinden, zu akuten Nebenwirkungen und häufig zu mittel- bis schwerwiegenden Spätfolgen», wird Prof. Dr. med. Nicolas von der Weid, Abteilungsleiter Onkologie und Hämatologie am Universitäts-Kinderspital beider Basel (UKBB) und Präsident von Kinderkrebs Schweiz, zitiert.

Angesichts der Dringlichkeit bemühen sich Kinderonkologen und Forschende verstärkt darum, die Toxizität der Behandlungen zu verringern, aber auch die Heilungschancen ihrer jungen Patienten weiter zu erhöhen.



Mehr Mittel nötig

In der Schweiz sind nicht-profitorientierte Forschungseinrichtungen und Kinderspitäler die einzigen Garanten dafür, dass auch junge Krebspatienten Zugang zu medizinischem Fortschritt erhalten. «Sie sind jedoch alle chronisch unterfinanziert und die Kinderkrebsforschung kann nur dank Spendengelder und Drittmittel vorangetrieben werden», schreibt die Organisation Kinderkrebs Schweiz. Andere europäische Länder hätten diese Versorgungslücke längst erkannt und staatliche Forschungsfonds für die pädiatrische Onkologie eingerichtet.

Dieses Jahr wird der Bund über die Forschungsförderung für die Legislaturperiode 2025 bis 2028 entscheiden, mit dem Ziel, «Innovation auf qualitativ höchstem Niveau in der Schweiz» zu ermöglichen. Es sei zu hoffen, dass krebskranke Kinder dabei nicht vergessen gehen. Denn nur mit einer stärkeren finanziellen Unterstützung kann auch der Bund einen wesentlichen Beitrag an der medizinischen Grundversorgung dieser besonders schutzbedürftigen Patientengruppe leisten.

Nationale Strategie nötig

Die Krebsbekämpfung kann nur effizienter werden, wenn Bund, Kantone, relevante Organisationen und Experten die Herausforderungen im Rahmen einer national koordinierten Krebsstrategie gemeinsam angehen. Die Schweiz ist zurzeit eines der wenigen europäischen Länder, in denen es keinen nationalen Krebsplan gibt. Gerade bei seltenen Krankheiten, wie Kinderkrebs, bei denen die Privatwirtschaft kaum Anreize sieht, neue Medikamente und Therapien zu entwickeln, kann eine national koordinierte Krebsstrategie auch dort greifen, wo Versorgungslücken drohen.



Moderne Therapien sollen auch für Kinder und Jugendliche zugänglich sein. (Symbolbild)Fotos: Keystone



Die Forschung müsste laut Kinderkrebs Schweiz speziell auf die Kinder angepasst werden.